



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 8. — Sonntag, den 22. Februar 1931.

Bilder aus aller Welt.

Land und Leute im unglücklichen Neuseeland

Wir geben einige typische Bilder aus diesem fruchtbaren, aufblühenden und kürzlich durch ein großes Erdbeben betroffenen Lande wieder. Links oben: Maorifrauen bei ihrer Wäsche. Das ist denkbar einfach. Das notwendige Warmwasser liefert der vulkanische Boden gratis. Oben rechts: ein Maori in Kriegsschmuck, dessen Halsbehang fast an die Halskrausen niederländischer Gemälde erinnert. Unten links: Das ist keine Verulkung, sondern „Guten Tag“ in der Sprache der Maoris. Notwendig ist, daß hierzu die Zunge ausgestreckt und mit der Hand einige drastische Gesten gemacht werden. Unten in der Mitte: Der Vulkan Ngauruhoe, der „Besuw Neuseelands“, einer der zahlreichen feuer speienden Berge, die in ganzen Ketten das Land durchziehen, ein Beweis für den stark vulkanischen Charakter der Insel. Unten rechts: Die beliebte Begrüßung bei den Maoris, das Nasenreiben. Der Offizier ist kein anderer als der Kommandant des Kreuzers „Emden“, Arnauld de la Perriere. Dieses Abenteuer erlebte er auf einer Weltreise des Kreuzers.



Der Schauplatz geheimnisvoller Knochenfunde

in der Eilenriede unweit des Walderseedenkmals bei Hannover. Hier wurden von den Arbeitern Teile von sechs verschiedenen Menschenschädeln und einige Arm- und Beinknochen gefunden. Da sich in der Nähe der Fundstelle ein Haus befindet, das von dem feinerzeitigen Massenmörder Haarmann bewohnt wurde, und sich für die Knochenfunde eine andere Erklärung schwer beibringen läßt, nimmt man an, daß es sich um die Ueberreste der verscharrten Opfer des Massenmörders handelt.



Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(5. Fortsetzung.)

„Guten Morgen, Hannel!“ antwortete der Vater und schien die Verlegenheit der Tochter nicht zu bemerken. Die Mutter aber hatte, wie das Weib überhaupt, für derlei Vorgänge im Herzen, die sich auf dem Angesichte abspiegeln, ein schärferes Auge. „Kind,“ sagte sie, „wie kommst Du mir denn vor? Ich glaub' gar, Du hast geweint?“

Statt aller Antwort schlich die Hannel hinter den Ofen, um sich dem Anblicke zu entziehen, wusch sich dort sauber Hände und Angesicht und sagte dabei mit erkünstelter Ruhe: „Ne Mutterle, es war heut' gar zu viel Staub, der ist mir in die Augen geflogen!“

„Aber, warum hast Du denn nicht gesprengt, Hannel?“ fragte die Mutter, als sie die gewöhnlichen Spuren davon nicht auf den Dielen bemerkte. „Ich bleib' dabei, Du hast was!“

„I, was soll' se haben!“ fiel der Vater ein. „Wo ist denn der Karl? Geh doch, Hannel, und sag's 'n, wir woll'n Kaffee trinken!“

Das war nun freilich zu viel für das arme Mädchen. Eine Lüge hatte sie schon gemacht; und diese lag ihr schon schwer genug auf dem Gewissen; einer zweiten war sie nicht fähig. Nach kurzem Besinnen kam sie hinter dem Ofen wieder vor, fiel ihrer Mutter unter lautem Tränen um den Hals und sagte: „Mutterle, ich bin e schlecht's Kind, ich hab' Dir 'ne Lüge gemacht. Seit einer Stunde tu' ich nichts, als weinen, und ich werd' wohl mein Leben lang fortweinen!“

„Ach, Herr Jesus!“ rief die Mutter erschrocken aus. „Was ist denn? Ich bitt' Dich doch um Gottes willen, so red' doch nur!“

„Ich will's Euch nur geradezu sagen, der Karl ist fort!“ antwortete sie unter heißen Tränen.

„Was?“ fuhr der Vater auf. „Der Karl ist fort! Fort? Wohin denn und warum denn?“

„Kind Du hast's gewußt,“ setzte die Mutter hinzu, „und hast uns nichts davon gesagt? Hannel, ich will doch nicht denken, daß ihr euch mit 'nander bered't habt!“

„So wahr mir Gott helfe, ne!“ versicherte die Hannel. „Geht hab' ich's, das ist wahr; aber erst gestern abend, als er gegangen tat, und da tat ich 'n noch so bitten, er möcht's sagen, und ich dacht' nicht, daß es so fix gehen würde. Er fortging, und ich hab' gedacht, daß er heut oder morgen mit Euch darüber reden tät. Und bin ich selber des Todes erschrocken, als er diesen Morgen ans Fensterle klopfen tat und tat Hadjeh von mir nehmen. Und ich sollt' Euch grüßen, und daß Ihr nicht bö' auf'n sein möcht't, und er wollt' Euch alles noch sagen!“

„Der undankbare Bub!“ rief die Mutter aus und war sehr böse. „Er macht's gerade wie die Vögele, wenn sie 'rausgefüttert sind und flügge geworden sind, da fliegen sie fort aus dem Nest und fragen nichts mehr nach den Eltern. Es hat mir immer so was geschwant! Der Gung' hat mir immer so 'was Aparts gehabt, und wenn er auch 's Essen nicht verachten tat, und tat alles machen, was 'n der Vater heißen tat, er hat doch immer so seine Gedanken für sich gehabt, als wär' er was besseres, als wir. Und man durft'n nur so anseh'n, wenn er geh'n tat! Du lieber Gott, der Gung' war nicht wie unsereins, und wenn er'n Kittel anhatte, da hätt' man denken mögen, 's wär' e Staatsrock! Und er tat auch immer so anders reden als wir, als tät er sich schämen, erzgebirgisch zu reden. David, ich hab' Dir's nur immer nicht sagen wollen, aber ich hab's längst gemerkt, daß der Gung' was Apart's im Kopfe hat!“

„Mutterle, seid'n nicht bö'!“ bat die Tochter. „Ich kann's doch gar nicht glauben, daß der Karl schlecht ist!“

„Ist das nicht schlecht genug,“ antwortete die Mutter eifrig, „wenn er fortgeht, wie die Kage vom Brei, und spricht nicht

emal: ich dank schön! Da red' doch nur, David! Du tußt ja gerad', als wär' Dir's so ganz recht, daß der Gung' fort ist. Nu kannst die Rußbutten selber wieder tragen mit Deiner lahmen Achsel. Was schert sich der Gung' drum, wenn Du mit der Hocke liegen bleibst!“

„Na, das ist nicht so schlimm, Christel!“ entgegnete der Hausvater. „'s wird mir freilich e bissel span'isch vorkommen, wenn ich die Hocke nu selber wieder tragen muß, aber was sein muß, muß sein, und wer weiß, zu was 's gut ist.“

„David, ist das Dein Ernst?“ rief die Christel verwundert aus. „Da ist Dir's noch wohl gar eben recht, daß der Gung' fort ist und hat nicht einmal Hadjeh gesagt und: ich danke schön, daß ihr mich aus'n Lazarett in's Haus genommen habt!“

„Nu ne!“ sagte Löffler. „Freilich hätt' mir's der Karl sagen können, und ich wär'n an sein'm Glück nicht hinderlich gewesen. Und wenn ich mir alles überleg', so hat er's uns etwa nur deshalb nicht gesagt, weil er gedacht hat, wir geben's nicht zu; und er mag sein, wie er will, aber e gut's Herz hat er, und wenn wir gesagt hätten: „Ne Karl, du bleibst,“ da wollt' ich doch mein Leben verwetten, da wär' er nicht gegangen; so aber ist er allein fort, und der liebe Gott geb'n das Geleite! Ich bin nicht bö' auf 'n!“

„Wie Ihr doch so gut seid, Vaterle!“ sagte die Tochter und streichelte ihm die Backen. „Gewiß, e gut's Herz hat er, und schlecht kann er nicht sein. Und er wird doch gewiß einmal was von sich hören lassen, und undankbar wird er auch nicht sein!“

„Das ist doch gerade, als spielt Ihr aus einer Karte, Gott vergeb' mir meine Sünde!“ sagte die Mutter. „Das ist ja e Herz und eine Seele, wie Ihr beide mit 'nander tut über den Gung' da!“

„Ihr seid auch nicht bö' auf'n Mutterle!“ sprach die Hannel und fuhr ihr mit der Hand streichelnd über die Augen. „Ich weiß, Ihr seid auch nicht bö' auf'n, und Ihr tut nur so, weil's Euch erschreckt hat, wie mich selber. Und ich kann mir nicht helfen, und 's ist mir so, als hätt' alles so sein müssen. Nicht wahr, lieb's Mutterle, Ihr seid nicht bö' auf den Karl?“

„I, gih' mer weg, Du Schmeicheltag!“ antwortete die Mutter und wollte sehr ernsthaft und böse tun; aber es gelang ihr schlecht. — „Meinetwegen, wenn Ihr beide darüber jubilieren tut, daß der Gung' fort ist, ich will mir den Kopf auch nicht um 'n abreißen. Er wird schon sehen, wie's 'n geht und wie's 'n tut, wenn er früh aufsteht und 's kocht niemand mehr 'n Kaffee! Und weil ich eben dran dent', so woll'n wir doch gleich trinken!“

Eben, als Löffler der Einladung folgen wollte, fuhr er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen auf und sagte: „Ne, der dumme Gung' oder soll ich lieber sagen: Ich dummer Hans! Ich hab' ja die Papierle noch, wo's drin steht, wo er eigentlich her ist, und daß sein Vater e vornehmer und reicher Mann ist. Der hat sich zwar von'n losgesagt, und er darf nicht 'n Pfennig von'n fordern, und wer weiß auch, ob er noch lebt und wo er ist! Aber 's wär' doch gut, wenn er's wüßte! Nu ist freilich nichts — nu, ich denk', der liebe Gott hat's auch so haben wollen!“

„Gewiß, Vaterle, gewiß!“ versicherte die Tochter; „und ich bin ordentlich froh, daß er das gar nicht weiß, und ich selber weiß doch nichts weiter, als was Ihr da gered't habt!“

„Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ sagte die Mutter, und wie es schien, mehr als Resultat ihrer eignen stillen Betrachtung, denn als Ja und Amen zu ihres Mannes und ihres Kindes Diskurs. Dabei nahm sie den großen Kaffeetopf aus der Kühle, goß die drei Tassen oben und unten voll und sprach: „Nu kommt, um des Gung's willen woll'n wir den Kaffee nicht kalt werden lassen!“

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

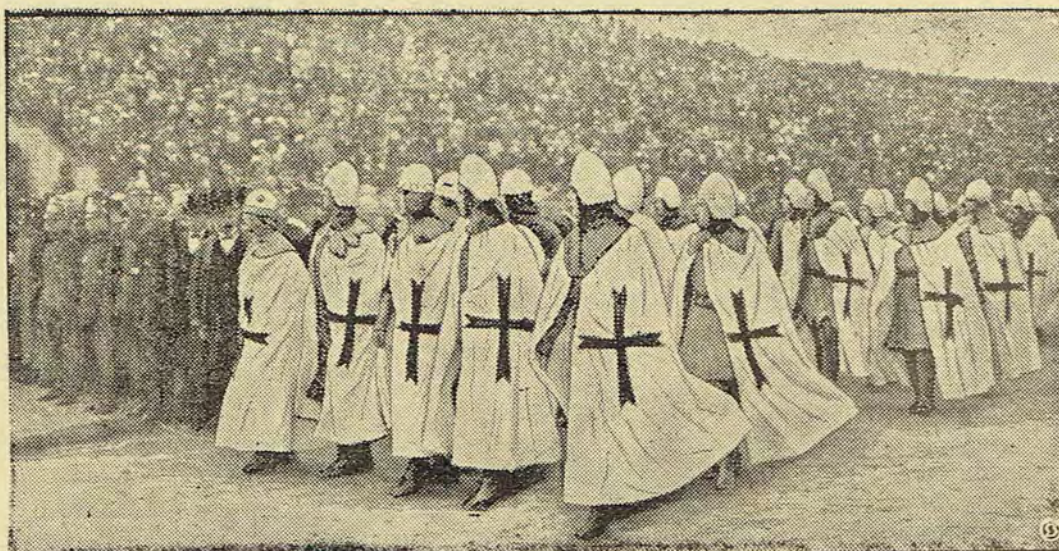
Nr. 39.

Sonntag, den 9. Oktober.

1927.

Der Festzug des Kyffhäuser-Bundes.

Der Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ veranstaltete im Stadion in Berlin zu Ehren des Reichspräsidenten von Hindenburg eine Feier, bei der ein Festzug Uniformen und Trachten früherer Heere und Armeen vorführte. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch der Ritter des Deutschlandordens.

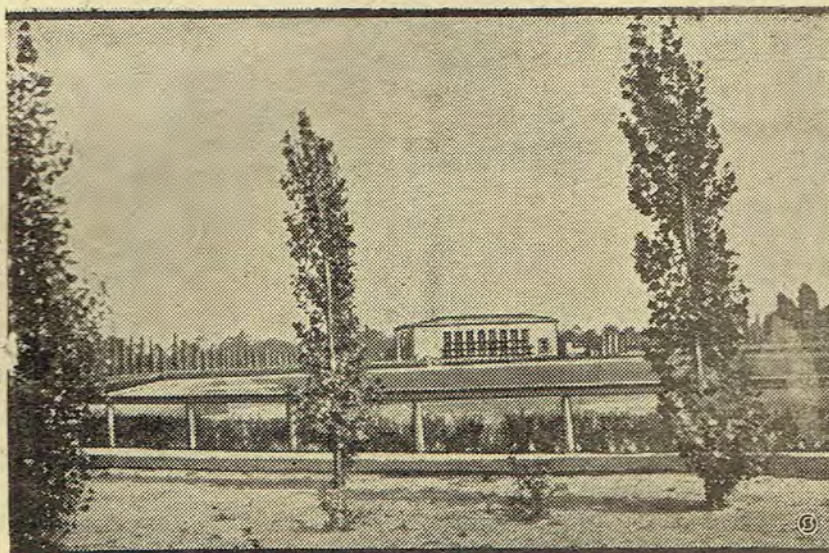


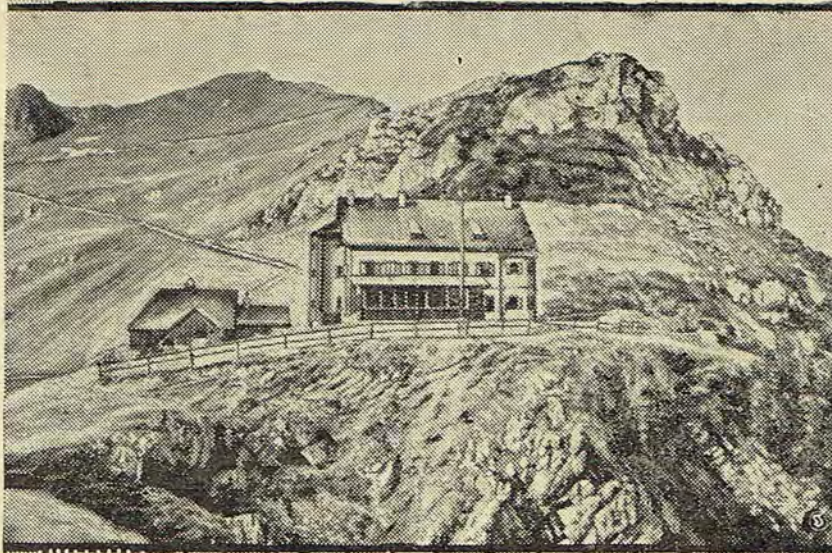
Soweit die deutsche Zunge klingt . . .

Hindenburgs Geburtstag ist außerhalb der politischen Grenzen des deutschen Reiches feierlich begangen worden. Aus dem gesamten deutschen Reich sind Abordnungen eingetroffen, die sich an der Feier beteiligten und den Reichspräsidenten die Glückwünsche aller Deutschen überbrachten. Unser Bild zeigt eine Gruppe aus Innsbruck, die ihre heimischen Trachten den Reichspräsidenten vorführt.

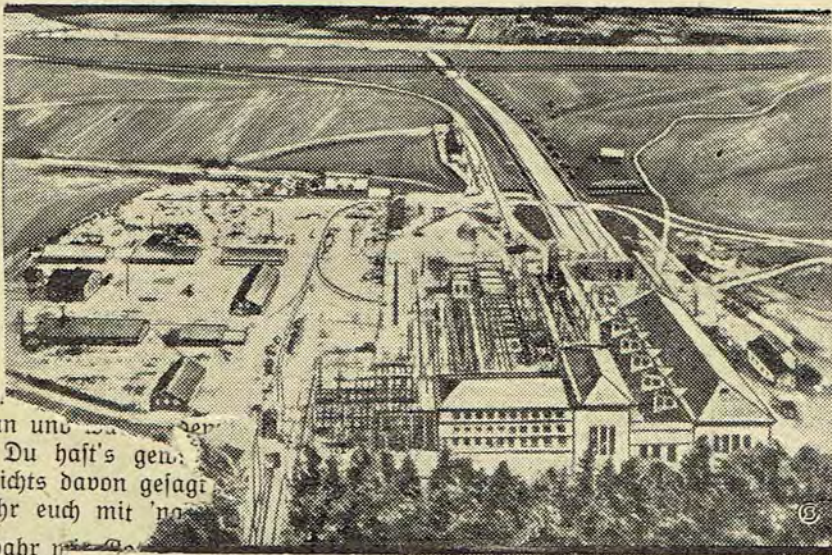
Das Sportforum der deutschen Hochschule für Leibesübungen,

das am Grunewald-Stadion in Berlin gebaut wird, geht seiner Vollendung entgegen. Damit ist eine Musterstätte für den Sportbetrieb geschaffen worden. Auf unserem Bild ist im Hintergrund auch die große Halle zu sehen, die für das leichtathletische Training errichtet wurde.





Das Unterfunftshaus auf der Rotwand.

Eine Jahresleistung von 150 Millionen
Kilowattstunden.Wieder Wirbelstürme und Unwetter
im Mississippi-Gebiet.

Jubiläum eines Unterkunftshauses.

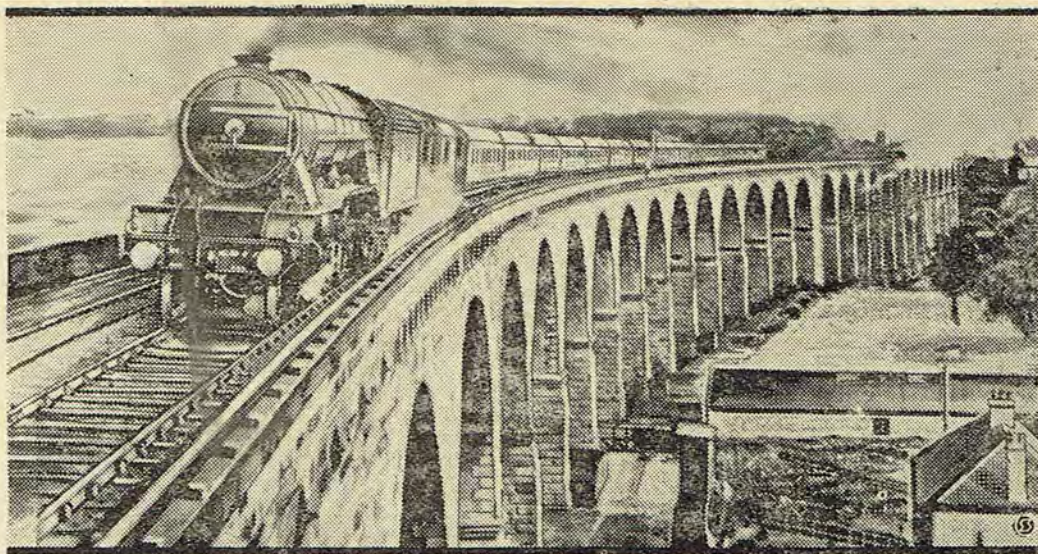
Der Bergsport, der erst in den letzten Jahrzehnten aufgeblüht ist, kann allmählich auch die ersten Jubiläen feiern. Eine allen Münchenern und auch norddeutschen Besuchern bekannte Unterkunfthütte auf der Rotwand feierte dieser Tage ihr 20jähriges Bestehen. Schon 1882 war auf der Rotwand eine Hütte eröffnet worden, die später durch einen Neubau ersetzt wurde, den das Turner-Alpenfränzchen in München ausführte und bei dem sich die Opferwilligkeit der Mitglieder im hellsten Lichte zeigte, denn es wurden in kaum sechs Wochen nicht weniger als 43 000 Mark aufgebracht. Das Jubiläum wurde in festlicher Weise begangen, wobei auch zwei über 70 Jahre alte Mitglieder nochmals den Berg bestiegen.

Das Achensee-Kraftwerk.

Vor einigen Tagen hat die feierliche Eröffnung des Achensee-Kraftwerkes stattgefunden. Dies Werk ist die größte Wasserkraftanlage der österreichischen Alpenländer. Die Stadtgemeinde Innsbruck erwarb den See im Jahre 1919 vom Benediktinerstift Fiecht und ließ ein modernes Projekt ausarbeiten, das sofort in Angriff genommen wurde. Der Achensee wird dabei als Staubecken ausgenützt, um die Ueberschüsse des Wasserzuflusses während der Zeit der Schneeschmelze und der größeren Niederschläge im Frühjahr für die wasserarme Zeit im Herbst und im Winter aufzusparen. In einer Tiefe von 13,5 Metern unter dem Seewasserspiegel ist ein Entnahmehauwerk errichtet worden, von dem aus das Wasser — 25 Kubikmeter je Sekunde — durch einen 4600 Meter langen Stollen von 2,75 Meter Durchmesser nach dem Kraftwerk geleitet wird. Der Stollen mündet in ein in die Felsen eingesprengtes Wasserschloß, von wo es durch einen Druckschacht von 520 Meter Länge dem Maschinenhause zugeführt wird. Schon heute kann das Werk jährlich 90 Millionen Kilowattstunden liefern; nach vollendetem Ausbau im Herbst 1929 wird es seine Jahresleistung bis zu 150 Mill. Kilowattstunden steigern können. Die erzeugte Kraft wird hauptsächlich zur Belieferung österreichischer Städte und der österreichischen Bundesbahnen verwendet; einen großen Teil der Energiemengen nimmt aber auch das Bayernwerk auf, das durch eine 115 000-Volt-Leitung mit dem Achensee-Kraftwerk verbunden ist.

Das Katastrophenjahr.

Das Mississippi-Gebiet ist wieder von einer Katastrophe heimgesucht worden, deren Umfang sich noch nicht genau feststellen läßt. Am schwersten betroffen scheint diesmal die Stadt Saint Louis zu sein, die größte Stadt des Staates Missouri, die unmittelbar am Mississippi liegt und rund 800 000 Einwohner zählt. Die Stadt, die 1764 von den Franzosen gegründet wurde, ist als Handels- und Industriepfah von großer Bedeutung für das Wirtschaftsleben Nordamerikas. Die Zerstörungen durch den Wirbelsturm werden sich daher weithin auswirken. Unser Bild gibt eine Aufnahme der Stadt wieder, die erst im letzten Jahre von schweren Ueberschwemmungen heimgesucht wurde.

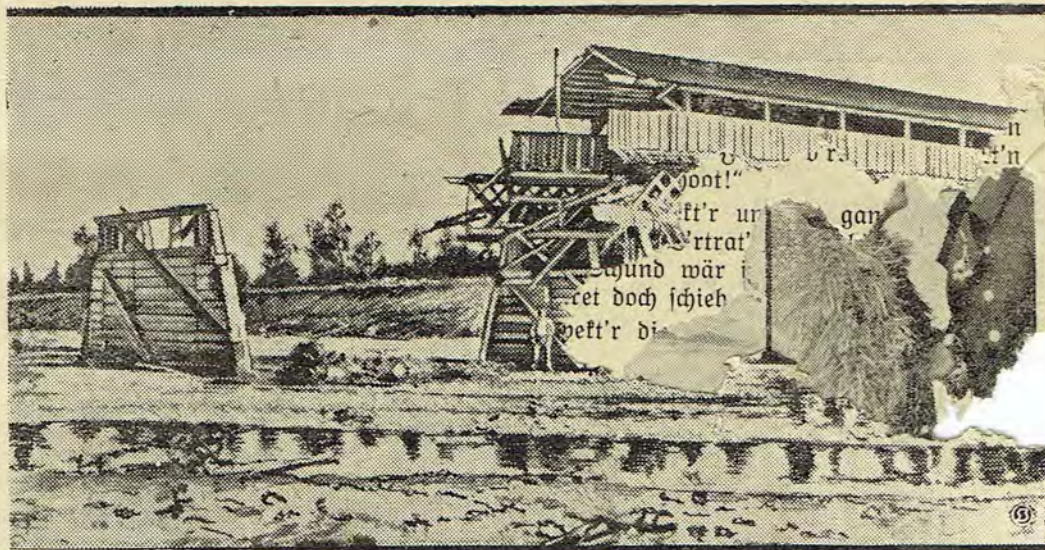


Der schnellste Expresszug Europas

fährt leider nicht in Deutschland, sondern in England. Es ist der berühmte „fliegende Schotte“, der London mit Edinburgh verbindet und seit dem Jahre 1862 regelmäßig jeden Tag um 10 Uhr in London abfährt. Der Zug entwickelt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 87 Kilometern in der Stunde. Unser Bild zeigt ihn beim Passieren der Brücke von Berwick. — Auch in Deutschland ist man bestrebt, die Geschwindigkeit der Züge, deren Herausführung infolge der langen Kriegsjahre wegen des schlechten Zustandes des Bahnmateriels nicht möglich war, wieder zu steigern.

Ein Reichskommissar für den Osten?

Reichskanzler Dr. Marx hatte bei seinem Aufenthalt in Ostpreußen schon erklärt, daß das Reich den Verhältnissen im Osten größere Aufmerksamkeit als bisher widmen müsse. Diese Absicht soll durch die Schaffung eines Reichskommissariats für den Osten verwirklicht werden, dessen Leitung nach Blättermeldungen der bekannte deutschnationale Politiker Freiherr von Gahl übernehmen soll, der als einer der besten Kenner des Ostens gilt.



Wilhelm Müller, der Sänger des deutschen Liedes.

Zum 100. Todestage am 30. September 1927.

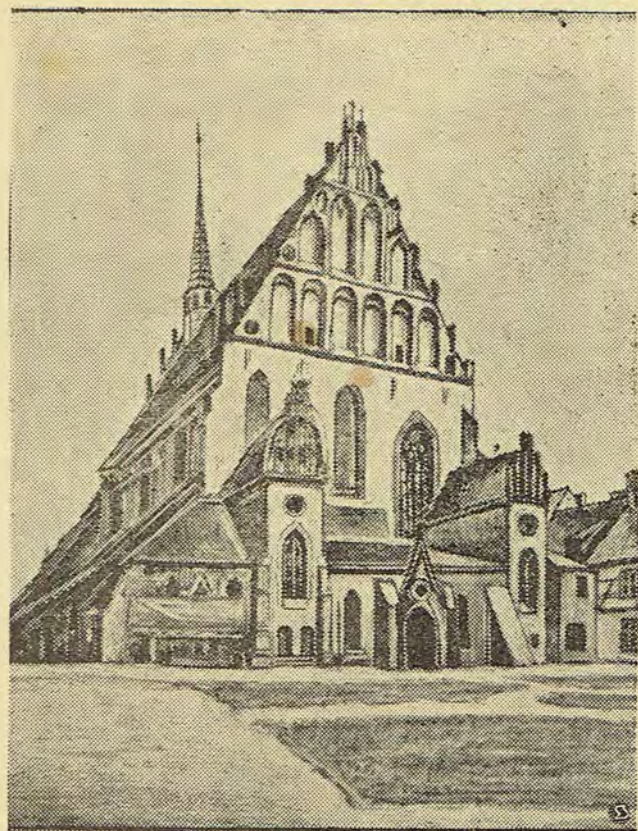
Wilhelm Müller, der Dichter der Müller- und Wanderlieder, ist in weiten Kreisen des deutschen Volkes eigentlich unbekannt geblieben und feiert jetzt erst, an seinem hundertsten Todestage, eine Art literarischer Auferstehung. Seine Lieder, die man heute als Volkslieder ansprechen kann und die seit einem Jahrhundert gesungen wurden, ohne des Dichters zu achten, haben ihm ein Denkmal gesetzt, das unvergänglich ist. „Das Wandern ist des Müllers Lust“ — „Am Brunnen vor dem Tore“ — „Im Krug zum grünen Kranze“ — sie alle sind in den Besitz des Volkes übergegangen und werden manchen der modernen Dichter und Musiker überdauern. Kein Geringerer als Franz Schubert hat einen großen Teil dieser Lieder in Musik gesetzt und sie dadurch dem Herzen aller näher gebracht. Wilhelm Müller wurde am 7. Oktober 1794 in Dessau als Sohn eines kleinen Handwerkers geboren, besuchte 1812 die Berliner Universität und zog 1813 mit dem preußischen Heer als Freiwilliger aus. Nach dem Feldzug wurde er in Berlin bald einem größeren Kreis bekannt; nach einer Italienreise über-

nahm er das Amt eines Gymnasiallehrers in Dessau, das er 1820 mit der Stellung eines Bibliothekars des Herzogs von Anhalt vertauschte. Seine Lieder machten ihn rasch berühmt, so daß er bei seinem frühzeitigen Tode — er wurde nur 33 Jahre alt — zu den Größen seiner Zeit gehörte. Seine „Griechenlieder“ hatten einen solchen Beifall gefunden, daß Griechenland, als nach langen Jahren Dessau dem Dichter ein Denkmal zu setzen beschloß, in dankbarer Erinnerung den Mar-mor dazu stiftete.

Die Katastrophe in der Schweiz.

Die Verwüstungen im Lande Viedchenstein.

Die riesigen Wasserfluten, die die Schweizer Zuflüsse des Oberrheins nach dem Bodensee brachten, haben an der Grenze zwischen Schweiz und Vorarlberg, besonders im Ländchen Viedchenstein, furchtbare Verwüstungen angerichtet. Unser Bild zeigt die historische Holzbrücke bei Buchs, die ein berühmtes Beispiel der Brückenbaukunst jener Gebirgsgegenden war, und die von den wilden Fluten zur Hälfte fortgerissen wurde.



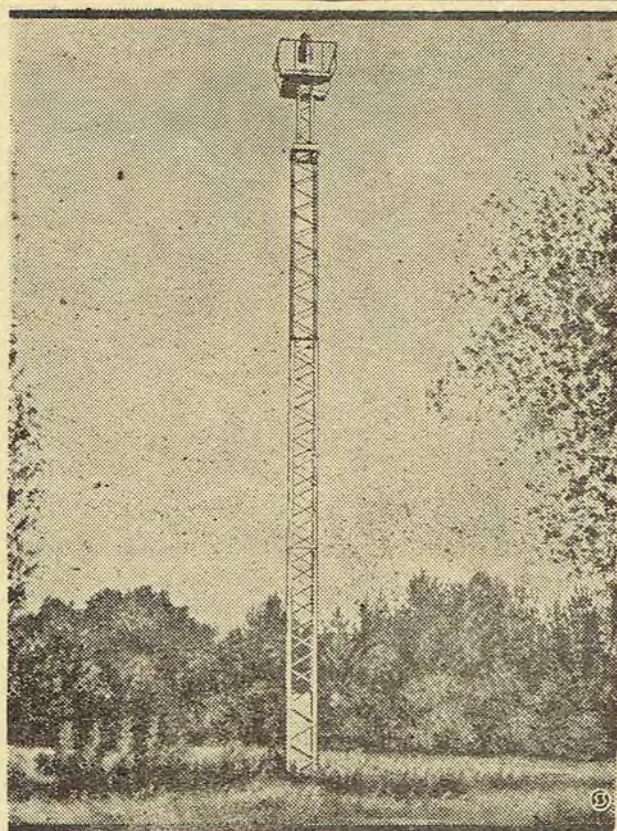
Die Marienkirche in Elbing in Gefahr.

Drei Baudenkmäler im Osten des Reiches erinnern an die Zeit, da der deutsche Ritterorden das Land der Wenden und Pruzzen eroberte und den Grundstein legte zum preußischen Staat: Die Marienburg an der Nogat, die Marienkirche in Danzig und die evangelische Hauptkirche zu St. Marien in Elbing, der alten Hanjastadt und der Stadt der Torpedoboote.

„Hrend das deutsche Volk, Reich und Staat, dank einer um-
den Pro-... reits vor dem Weltkriege erfolg-
Wey... ht nur dem Zerfall entriß, son-
„Und... baute nach alten Plänen, wäch-
haft uns nichts davon... rienskirche aus eigenen und
ten, daß ihr euch mit... e, evangelische Haupt-“

„So wahr mir Gott... Alter, ihren sieben
hab' ich's, das... Die Marienkirche in
gen...“

... ein Jahr... im allgemeinen Sinne,
... Denkmäl der sogenannten Ordensgotik,
... gotik in voller Stilreinheit, das seinesgleichen im
deutschen Lande sucht. Die Baugeschichte der Kirche geht bis
auf das Jahr 1238 zurück, als der Gründer Elbings, der Land-
meister Hermann Balk, dem Dominikanerorden einen Platz zur
Bauung eines Klosters überließ. Um 1250 hat dann Hoch-
meister Heinrich von Hohenlohe die Erlaubnis zum Bau einer
He (ohne Turm) gegeben. Damit begannen die Bau-
ten, die lange Zeit in Anspruch nahmen, weil sie aus frei-
gen Spenden finanziert wurden. Die schicksalsreiche Bau-
ichte der Kirche ist mit der Wirtschafts- und Kultur-



geschichte des deutschen Ostens aufs engste verknüpft. Allen politischen Anstürmen besonders aus dem Osten hat das stolze Werk standgehalten. Mit seinen herrlichen, kühnen Innenausmaßen steht es heute wie am Anfang, wie zu den Zeiten polnischer Herrschaft und zu Zeiten des Großen Friedrich: 72 Fuß hoch, vom Gewölbe bis zur Erde 74 Fuß, ein Kreuzgang 192 Fuß lang und 13 Fuß breit, ein Chor 54 Fuß lang und 26 Fuß breit, ein Riesenschiff 95 Fuß lang und 59 Fuß breit. Nach dem Gutachten der Sachleute ist dieses stolze Werk in großer Gefahr. Soll es erhalten bleiben, so muß bald Hand angelegt werden.

Sicherung der Nachtflüge.

Beleuchtung der ganzen Flugstrecke.

Die Flugstrecke Berlin—Hannover, die zurzeit am stärksten beanspruchte Fluglinie, wird in kurzer Zeit eine Sicherung für Nachtflugzeuge erhalten, die das Auffinden der Flugplätze bei Nacht erleichtert und den Flieger der Mühe enthebt, sich mit dem Kompaß erst zurecht zu suchen. Er braucht in Zukunft nur die Signalmasten zu verfolgen, die in Entfernungen von je 1000 Meter errichtet wurden, und die ihm den Weg deutlich vorzeichnen. Durch diese Einrichtung — die erste ihrer Art — wird die Sicherheit des Anschlusses an andere Luftverbindungen bei Nacht gewährleistet, so daß die Fluggesellschaften mit einer zunehmenden Steigerung des Nachtflugverkehrs rechnen. Unser Bild zeigt einen der Signalmasten auf der Strecke Berlin—Hannover.



HUMOR DER WOCHE



Offenheit. „Arthur, wenn Sie offen erklären sollten, für wie alt Sie mich halten — was würden Sie da sagen?“ — „50 Prozent!“

Der neue Beruf. „Tag, alter Freund, was machst du denn jetzt?“ — „Ich verkaufe Möbel.“ — „Und geht das Geschäft?“ — „Na, mäßig. Ich habe eben meine verkauft.“

Abgeführt. „He, alter Junge, können Sie mir nicht 100 Mark leihen?“ — „Habe nicht so viel bei mir.“ — „Und zu Hause?“ — „Danke. Alles wohl. Auf Wiedersehen.“

Das Rätsel. Ein Lehrer gibt folgendes Rätsel auf: „Bezieht sich jedes Mädchen haben, Getrennt soll's fehlen keinem Knaben.“ Der Lehrer will als Antwort haben: „Anmut und Mut.“ — Als einziger meldet sich der kleine Moritz und sagt: „Herr Lehrer, das ist die „Hemdhohe“.“

Andenten. „Frau Kleemann, Sie haben wohl ein Andenken in Ihrem Medaillon?“ — „Ja, eine Haarlocke von meinem Mann.“ — „Ach, Ihr Mann ist tot?“ — „Nein, er hat nur keine Haare mehr!“

Die Hannel aber sagte, es wär ihr so, als hätte sie schon getrunken und könnte sie keinen Bissen hinterbringen, und sagte, sie wollte nur gleich die Betten machen.

Und damit ging sie ins Kämmerlein, um ihren Tränen wieder freien Lauf zu lassen.

* * *

Zehn volle Jahre waren nach dieser Flucht Karl's aus dem Hause seiner Pflegeeltern verstrichen und die Hannel also mit ihren Eltern um zehn Jahre älter geworden. Das konnten sie und mochten sie nicht leugnen. Der ehrliche David Löffler hatte in diesen zehn Jahren sehr gealtert; sein Haar war ziemlich grau geworden; eine früher im Bein erhaltene Wunde, die gut geheilt zu sein schien, war wieder aufgebrochen und erschwerte ihm das Gehen sehr; und da auch die eine Achsel ihre Dienste nur schlecht verrichten konnte, so hatte er sich schon vor mehreren Jahren genötigt gesehen, den Rußbuttenhandel aufzugeben, und da er sonst eines Handwerks nicht kundig war und schwere Handarbeit nicht verrichten konnte, eine Buttenfabrik im Kleinen anzulegen. Das heißt, er machte hölzerne Butten und verkaufte sie an die eigentlichen Rußfabrikanten, die nicht selber damit Handel treiben, sondern sie an die Händler im Großen verkaufen.

Das war nun freilich ein gar ärmlischer Verdienst, und solche Buttenfabrikation wirft nur dann ein paar Pfennige ab, wenn das Holz dazu möglichst wohlfeil herbeigeschafft werden kann. Sehr oft geschieht das auf eine Weise, die mit dem siebenten Gebote sich nicht so recht in Einklang bringen läßt. David Löffler aber konnte sich nicht entschließen, auf solche Weise seinen spärlichen Lohn zu erhöhen, und die Folge davon war, daß er mit seiner Arbeit kaum das Salz verdiente. Da mußten freilich die beiden Frauen aushelfen. Die Hausfrau, auf deren Angesichte fünfzig in mancherlei Gram und Sorge verlebte Jahre ihre tiefen Spuren hinterlassen hatten, hatte sich genötigt gesehen, die schwersten Feldarbeiten zu verrichten; sie mußte täglich früh eine halbe Stunde Wegs gehen, ehe sie nur an den Ort ihrer Tagesarbeit kam; und wenn es im Winter zum Dreschen ging, mußte sie oft im tiefen Schnee sich Bahn brechen und dankte dann ordentlich Gott, daß sie durch die Wucht des Dreschflegels sich aus dem halberfrorenen Zustand wieder ins Leben zurückarbeiten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De Schmierjaaf.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Wänn in d'n Bahnhöf'n de Dinsträume emohl raagemacht warn müß'n, do hoom de Schei'rweib'r e orndlichs Stück Arbeit, zemohl, wenns im Wint'r is odr, wänn's Kengtoog gibbt. In sett'n Räume giehts doch ne ganz'n Toog hie un har un nei un raus. Do warn de Diel'n in acht bis vierz'n Toong orndlich eingeliedert (schmußig).

Heit gobs offn Bahnhöf'l in S. Schei'rfaß. 's Neib'rt-Min'l un ihr Tocht'r, die uhr'rheirat war, v'rorgetn schieh seit Gahrn dohier de Scheierei. Beng Ohnd wullt ihr Schwog'r ze Besuch kumme, dar in Barlin wuhnet, un schieh viele Gahr nett dogewas'n war.

„Jech well nár gleich arscht e paar neie Bürsch't'n huhl'n,“ saht 's Min'l, „domit 's racht geschwind gieht; dänn heit müß'n mr uns tüchtig drzuhalt'n!“

Wie se in Bahnhöf'l aakumme warn, gieng's Min'l zun Materialausgab'r, im siech Schmierjaaf gahm ze loß'n. Dar war obr gerod nett do un nu gob ihr dr B'rtrat'r e sette Büch's.

's Min'l well mit änn Schpaa e Schtick sette Schmierjaaf rausnamme aus dar Büch's, im se fir ihr Tocht'r in e klaa Schüßele ze drück'n, obr se denkt: „Nu, mos is däh dos fir olb'rne Schmierjaaf! Die is doch esu hart, als wänn se gefroren wär!“ Sie nimmt ihr Taschnmass'r, wumit se imm'r ihre Bemme zrschnäht un schtick e Schtick sette harte Saaf raus. Wie se 's Schüßele ihrer Tocht'r hielangt, joogt se drzu:

„War weß, mos se sich do hoom fir Schund aufbind'n loß'n! Hoot mr däh schieh esuwos drlabbt, daß de Schmierjaaf in Juli esu hart is, als wänn se gefroren wär? Na, 's is nár gut, daß mr ganz heiß Wass'r hoom, do ward se schieh wag warn.“

Noch'rt schmieretn se e ganze Weile mit dr Bürsch't off dar har'n Saaf rim un sienge aa ze reim; obr do wur doch nett e finkle Saaf'ngisch, sie mocht'n siech aaschtrenge, esu viel se wullt'n! Nischt, wie drackigs Geschmier! Bier-, fünfmohl hoom se noochgeschpült, obr von änn'r ränkling (reinlichen) Diel gobs kah Red.

De Mutt'r gieng nib'r zr Tocht'r; de Tocht'r kam rib'r zr Mutt'r, im gengesitig ihre gewaschene Fläch'n ze betracht'n.

„Amende,“ saht de Mutt'r, „muß mr die Saaf mit kalt'n Wass'r v'rwend'n; do war iech geleich emohl zwä Gim'r raus loß'n, 's is ja Juli, do is nu nett kalt.“

Obr aa mit'n kalt'n Wass'r warsch v'rgahms; die Saaf machet kah biss'l Gisch un de Diel wur noch schwarz'r, wie arscht. Se joog aus, als wänn se se zun Bohn'rn eigeschmiert hätt'n un arscht ihre Händ un Fiß! Die song aus, als wänn se e Viert'lgahr nett gewasch'n wärn wurn.

Off ahmohl schpringt's Min'l auf un joogt ganz arg'lich: „Känn Strich tunne mr meh; ihe war iech mieh geleich nei zun Inschpekt'r mach'n, do möng se die Firma v'rflong, die sett'n Schund von Schmierjaaf geschickt hoot!“

Un nu gieng se zun Inschpekt'r un gan mit dar Schmierjaaf, die ihr dr B'rtrat'r känn Schtrich meh, sett'r Schund wär i Händ komme un sie scheiret doch schieh

Do nahm dr Inschpekt'r di „Was soll das sein?“

„Schmierjaaf, Harr Inschpekt'r“

Do schlug dr Inschpekt'r e Maschinensett, auch noch das teure Schmierfett motive usw.“

Alle, dies miet häret'n, lachetn gerod naus. Dr Inschpekt'r obr saht: „Rufen Sie mir den Schtelv'rtret'r der Materialabteilung!“

Wie dar kam, saht dr Inschpekt'r schtreng zune: „Mensch, können Sie denn nicht lesen! Steht dänn auf dieser Büche Schmierseife!“

Dr B'rtrat'r guckt ganz v'rlang hie un entschuld'get siech domiet, 's wär in dr Raasche geschah, weil de Neibert'n ihr'n Besuch wang, dann se heit drwarten tät, esu geschwind hätt aafange wolln.

„Ja, ja,“ fiel die ne in dr Red, „do kunnt mei Schwoog'r drweile wied'r nooch Barlin fahr'n, bis mr mit dar neimodisch'n Schmierjaaf die Diel hätt'n raagebracht! Na, mir passiert dos nett wied'r!“ —

hoffning!

Wenn diech trifft eh großer Schmerz
Un dir brach'n will dei Herz.
Wenn de mahnst kanst's nett ertroug,
Tu's ner unnern Herr-Gott song;
Dar hilst dir garn ze jeder Zeit
un schenkt dir wieder Mut un Freid.

Gertrud Dreßler.

Bilder aus aller Welt.

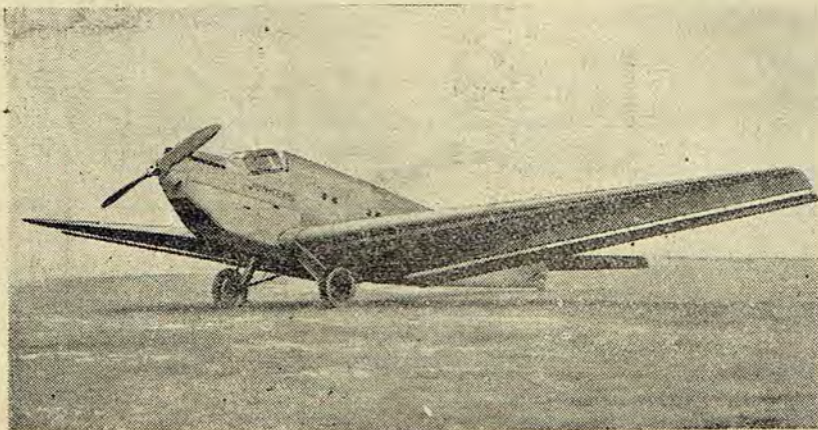


Europas größtes Skispringen.

Von den Stiweltmeisterchaften in Oberhof.

In Oberhof, dem thüringischen Wintersportdorado, wurden die Europameisterschaften in Lang- und Sprungläufen durchgeführt. Die ersten Plätze konnten, wie schon berichtet, die Norweger gewinnen. Mehr als 20 000 Menschen waren u. a. Zeuge der großen Sprungkonkurrenz, die als das größte Wintersportereignis der diesjährigen Saison bezeichnet werden muß. Die Deutschen konnten sich gut platzieren, leider mußten sich unsere Favoriten, wie Blas, Rednagel und Müller mit Plätzen begnügen, die sehr weit hinten liegen. Wir zeigen nebenstehend ein prächtiges U.berflachtsbild über das Gelände während des Springwettbewerb-berbes.

gren
den Pro
Woyin
„Und D
haft uns nichts davon
ten, daß ihr euch mit
„So wahr mir Gott
hab' ich's das
ragen
„Jag
d. gotif
deutschen Lande
Transport der Geschützteile und der
Munition in diesem Gelände kaum
denkbar.



Ein neues Junkersfrachtflugzeug.

Die in den letzten Jahren mit der Junkers-Frachtmaschine („Bremen“, Typ Junkers W. 33) gemachten Erfahrungen haben beim Junkers-Flugzeugwerk in Berücksichtigung der stetig wachsenden Bedeutung des Frachtdienstes im internationalen Luftverkehr zum Bau eines Großfrachtflugzeuges für Langstrecken geführt. Das Flugzeug hat bei einer Spannweite von 29 Meter und einer Länge von 18,30 Meter einen Gesamtladeraum von 22 Kubikmeter und befördert bei einer normalen Motorleistung von etwa 700 PS. eine Zuladung von über 3 Tonnen.